

Kindheitserinnerungen an Trupbach und die Belgier

Sprengung auf dem Truppenübungsplatz

Das belgische Militär hatte vom Krieg übrig gebliebene Granaten und Bomben, die nicht gezündet worden waren, in der Flur um Trupbach herum gesammelt und auf dem Truppenübungsplatz zusammengetragen, um sie an einem festgelegten Tag zu zünden. Die Schule wurde am Mittwoch, 9. Juni 1948, früher geschlossen, und die Kinder waren angehalten, sofort ohne Umwege nach Hause zu gehen. Für die Zeit zwischen 12 und 13 Uhr mittags war die erste Sprengung angekündigt worden. Niemand durfte sich auf der Straße aufhalten, weil die Druckwellen ihn sonst verletzen könnten. Alle nicht explodierten Granaten und Bomben aus dem Krieg, die auf dem Truppenübungsplatz und in der Flur um das Dorf herum gefunden worden waren, sollten von einem Sprengmeister des Bergbaus gesprengt werden.



Blick über Trupbach vom „Köppel“ aus

Der Beginn einer Sprengung wurde durch eine rote Leuchtkugel und das Ende durch eine grüne angezeigt. Auf dem Köppel, von dem aus man über das Dorf blicken konnte, stand ein Mann, der das Abschießen der Leuchtkugeln von da aus beobachtete. Er blies zusätzlich ein Hornsignal, welches im ganzen Dorf gehört wurde. Bei diesem Signal sollten die Dorfbewohner die Fenster öffnen, um zu verhindern, dass die Glasscheiben durch die starken Druckwellen zerspringen, und Groß und Klein sollten sich in den Häusern aufhalten.

Die sechsjährige Anne verkroch sich im Haus und hielt sich die Ohren zu, konnte sie doch keinen lauten Knall mehr ertragen, der sie stets an die Bombardierungen im Krieg erinnerte. Schon wenn ein Luftballon drohte, in ihrer Nähe zu zerplatzen, erschreckte sie sich vorab schon so sehr, dass sie weglief, um den Knall nicht anhören zu müssen.

Die Sprengungen waren so stark, dass nicht nur die Fensterscheiben erzitterten, sondern Gläser und Porzellan in den Schränken klirrten. Die Erinnerung an die Bombardierungen und den Beschuss durch Granaten löste bei Anne und vielen

Dorfbewohnern wieder Ängste aus, die sie noch nicht aufgearbeitet hatten. Nachmittags zwischen 17 und 18 Uhr sollte die zweite Sprengung stattfinden. Anne blieb an diesem Tag zu Hause und spielte mit ihrem kleinen Bruder. Es war ihr zu gefährlich, auf der Dorfstraße zu spielen. Am nächsten Morgen fanden Schulkinder Splitter auf dem Schulhof der Scheidschule. Die Lehrer stellten fest, dass es wieder einmal eine gefährliche Aktion für das Dorf gewesen sei, bei der wirklich alle Vorsichtsmaßnahmen eingehalten werden mussten.

Geiselnahme von Wilhelm Latsch

Eines Nachmittags im Mai 1950 war etwas fast Revolutionäres im Dorf geschehen, in das ein Bauer, ohne jegliche Schuld, hineingezogen worden war. Anne, damals neun oder zehn Jahre alt, hatte mit ihren beiden jüngeren Geschwistern vor dem Haus Hickchen gespielt, als sie plötzlich ein Geschrei und das Herannahen eines belgischen Militärlastwagens vernahm. Auf dem Wagen, die Abdeckplanen waren hochgezogen, stand der besagte Bauer, von zwei belgischen Soldaten festgehalten, die er versuchte, abzuschütteln. Er brüllte um Hilfe. Zwei weitere Soldaten, mit Gewehren im Anschlag, unterstützten ihre Kameraden in dieser außergewöhnlichen Situation. Anne rannte ins Haus, um ihrem Vater Meldung zu machen, der damals als Gemeinderatsmitglied oft mit der Besatzungsmacht zu tun hatte.

„Was kann er denn so Schreckliches getan haben, dass sie ihn mit gezückten Gewehren festhalten und durch das Dorf fahren?“, fragte sie ihren Vater.

Anne verstand die Welt nicht mehr und regte sich furchtbar auf, weil sie die Besatzungsmacht bisher als rettende Freunde angesehen hatte, die einen erneuten Krieg in Deutschland verhinderten.

Zudem stellte das belgische Militär seine Feldküche zu jedem Manöver vor Annes Elternhaus auf. Große Lindenbäume und ein alter, mächtiger Eichenbaum schützten die Fahrzeuge und Soldaten vor potenziellen „feindlichen Blicken aus der Luft“. Die Kinder hatten nie Probleme mit diesen Lagern gehabt. Im Gegenteil, wenn sie sich den Soldaten näherten, bekamen sie so manche Leckerei aus der Feldküche ab.



Das Elternhaus von Anne Ising im Jahr 1948

Ihr Vater klärte dann beim Abendessen den Sachverhalt dieser misslichen Situation mit den Belgiern auf: Die Belgier hatten, um sich auf ein großes Manöver vorzubereiten,

auf dem Übungsplatz Gräben aufgeworfen und Leitungsmaterial verlegt. Diese Anlagen waren ihnen zerstört und das Leitungsmaterial war gestohlen worden. Sie sahen dieses Vorgehen, da es nun schon zum zweiten Mal geschehen war, als erneuten Sabotageakt seitens der Dorfbewohner an. Da sie den Fall nach dem ersten Sabotageakt nicht aufklären konnten, weil niemand aus dem Dorf bereit war, ihnen dabei zu helfen, griffen sie diesmal zu härteren Methoden. Sie zerstörten mit ihren Panzern und Lastwagen Getreidefelder und nahmen den Bauern, der auf seinem Feld, nahe dem Übungsplatz, Jauche aufbrachte, als Geisel gefangen. Sein Gespann mit zwei Fahrkühen irrte in der Flur umher und wurde von August Niebling, der in der Nähe des Geschehens auf seinem Acker arbeitete, eingefangen und zum Haus Latsch geführt.

Die Belgier drohten ihre Geisel nicht eher frei zu lassen, bis die Übeltäter sich bei der belgischen Kommandantur melden würden. Der Gemeindedirektor schaltete den englischen Residenzoffizier und die deutsche Polizei ein, und diese veranlassten, nach zähen Verhandlungen, dass die unschuldige Geisel freigelassen wurde.

Die Übeltäter hatten sich in ein Nachbardorf geflüchtet und kamen erst spät abends in der Dunkelheit zurück. Nun wussten ja ihre Familien, da ihre Söhne nicht zum Abendessen erschienen waren, wer für dieses Unheil verantwortlich war, aber niemand, auch nicht der Bürgermeister, verriet sie an die Besatzungsmacht. Die Übeltäter hatten die Zerstörung der Felder mit Panzerspuren und die Geiselnahme eines Unschuldigen als Vergeltungsmaßnahme zu verantworten und somit das ganze Dorf in Aufruhr versetzt, was ihnen letztendlich eine endgültige Lehre war, die Besatzungsmächte in Ruhe zu lassen.

Erntearbeiten auf dem Übungsplatz

Die Felder auf dem Übungsplatz brachten inzwischen doch gute Erträge ein. Annes Vater hatte den Boden so gut bearbeitet und mit Stallmist, Jauche, Kalk und Thomasmehl gedüngt, dass das Säen und Ernten schließlich von Erfolg gekrönt waren. Der Weg zu diesen Feldern war sehr weit. Von Annes Elternhaus bis zum Eibelsfeld waren es circa vier bis fünf Kilometer, und die Zugtiere gingen sehr langsam. Die Mutter musste abends vorher schon das Mittagessen kochen, welches in Wärmebehältern mitgenommen wurde. Die beiden Fahrkühe oder der Ochse mussten ausgetauscht werden, weil sie nach dem langen Marsch nicht auch noch den ganzen Tag durcharbeiten konnten.



Anne Ising und ihr Bruder

So hatten Anne und ihr jüngerer Bruder Tillmann eines Tages um das Jahr 1950 herum die Aufgabe zugeteilt bekommen, nach der Schule zwei Fahrkühe auf den Truppenübungsplatz zu leiten. Nachdem sie das Dorf durch die Wickersbach verlassen hatten, führten sie die Kühe zu einer Böschung, stiegen auf und ritten in Wildwestmanier, ohne Sattel, ohne Helm auf den Übungsplatz. Anne stellte sich vor, sie säße auf einem schwarzen Rappen und würde einem großen Abenteuer entgegenreiten. Sie und ihr Bruder hatten unterwegs große Abenteuer zu bestehen. Daher dauerte es endlos lange, bis sie an ihrem Ziel, dem Eibelsfeld, ankamen. Zudem waren die Kühe schlecht im Training, was das Reiten angeht. Geschimpft wurde sie, wie so oft in ihrer Kindheit, auch deshalb, weil sie wieder einmal eine ihrer vielen Ideen zum falschen Zeitpunkt in die Tat umgesetzt hatte. Aber sie und ihr Bruder hatten mächtig viel Spaß auf diesem Ritt gehabt.

In den Mittags- und Kaffeepausen verbrachten die Kinder die Zeit gerne auf dem Truppenübungsplatz. Im hohen Farn und in den Schützengräben und Bombentrümmern spielten sie gerne Abenteuerspiele wie Robinson Crusoe oder Schatzinsel. Sie stellten sich dann vor, sie müssten einen dichten Urwald durchqueren und um ihr Leben kämpfen. Ringelnattern wurden zu Würmeschlangen, und wenn eine Maus im Farn raschelte, wurde sie zum Löwen oder sogar zum Tiger. Diese Abenteuerspiele wurden durch lautes Zurufen und Geschrei begleitet, so dass die Eltern immer hören konnten, wo die Kinder sich befanden. Abends aber, wenn Anne und ihre Geschwister müde auf dem Erntewagen liegend nach Hause fuhren, hatten sie meistens einen erlebnis- und arbeitsreichen Tag hinter sich.

Kartoffelernte



Kaffeepause bei der Ernte

Es war wieder einmal so weit. Die Kartoffeln waren geerntet, und am letzten Ernte Tag, an dem Anne, vor lauter Rückenschmerzen nur noch auf ihren Knien durch die Furchen kroch, um die Kartoffeln aufzulesen, gab es zum Kaffee ‚Kröbelchen‘ und Hefekuchen anstatt Schwarzbrot mit Butter und Pflaumenmus. Die Kinder, die Erntehelfer und Annes Eltern waren dann sehr froh, dass die

Plackerei für dieses Jahr wieder mal ein Ende genommen hat. Die Ernte war gut gewesen, und der Verkauf würde einen satten Erlös einbringen. Annes Vater war dann stets gut gelaunt, machte gerne Scherze mit den Auflesenden, die Stunde um Stunde

mit gebücktem Rücken die Erdfrüchte in ihre Körbe gelesen hatten. Die Säcke standen gefüllt auf dem Feld, und wenn die letzten Kartoffeln von der Erntemaschine aus der Furche geschleudert worden waren, rissen die Kinder die Arme hoch und jubelten vor Freude.

Bis dann alle Säcke auf den Wagen geladen waren, trat oft die Dunkelheit ein und die Kinder lagen oben auf den Kartoffelsäcken und suchten die Sternbilder am Abendhimmel, der sich über ihnen wölbte. Auf der langen Fahrt vom Übungsplatz zum Dorf massierten die Kartoffeln dann die müden Kinderrücken. Scherze und Witze, die zum Besten gegeben wurden, ließen auf diesen Fahrten alle Schmerzen vergessen.

Auf solchen Heimfahrten suchten die Kinder oft Sternschnuppen, die im Herbst zu sehen waren. Anne glaubte ganz fest daran, dass Wünsche, die so für sie nicht realisierbar waren, eventuell doch in Erfüllung gehen könnten. Zu Hause hatten ihre Mutter und die Großmutter für alle in schönes Abschlussessen gekocht, zu dem alle Erntehelfer eingeladen waren.

Wenn die Kartoffeln später sortiert und an die Kunden ausgeliefert waren, veranstalteten die Eltern ein Kartoffelfest mit Bier und Wein, und alle guten und weniger guten Erlebnisse bei der Ernte wurden dann ausgetauscht. Die Kartoffeln waren nicht immer gleich gut geraten, manchmal hatten sie krankhafte Flecken, oder Drahtwürmer hatten sich in sie gebohrt. Annes Vater ging dann natürlich mit dem Preis herunter, was ihm nicht leichtfiel, denn die Einnahmen des Verkaufs sicherten Saatgut und Düngemittel für das kommende Jahr.

Ein Fund aus der Latène-Zeit

Diese Erinnerung an den Sommer 1953 ist auch in der Chronik „Ortsgeschichte Trupbach“ erschienen:

Als Anne sich wieder einmal am Feld um den sturen Fahrochsen Fritz kümmern musste, während ihr Vater am Pflug stand und die abgeernteten Getreidefelder im Karseifer Born umpflügte, machte die Elfjährige einen großen, historischen Fund. Anne musste Fritz, der zu nichts Außergewöhnlichem fähig war, leiten. Um sich die langweilige Arbeit etwas interessanter zu gestalten, heftete sie ihren Blick auf die frisch aufgeworfene Erde, um altertümliche Scherben zu finden.



Ochse Fritz

Ihr Vater Arnold Schneider war ehrenamtlicher Heimatforscher und hatte schon eine

ansehnliche Sammlung von Latènescherben, Hufeisen und anderen Metallstücken aus der Bronzezeit in der Trupbacher Gemarkung gefunden. Anne hatte, nach seiner Anleitung, auch schon wertvolle altertümliche Stücke auf den Ackerfurchen entdeckt.

Ihr Vater vermutete, dass im Karseifer Born, er gehörte zum Truppenübungsplatz, eine Steinzeit- und Latènesiedlung gewesen sein musste.

Annes Augen blieben alsbald an einem seltsam geformten Stein haften. Sie nahm ihn auf und zeigte ihn dem Vater. Dessen Begeisterung war groß, weil er feststellte, dass es sich um ein fast vollständig erhaltenes Steinbeil handelte, und damit der Beweis für seine Vermutung bestätigt war. Es war trotz der für Anne unvorstellbar langen Zeit, die es in der Erde gelegen hatte, unzerstört. Nur am Nacken des Beils, dort, wo der Schaft mittels Tiersehnen befestigt gewesen war, fehlte ein kleiner Ausbruch. Das war eine kleine Sensation für die Altertumsforscher des Siegerlandes. Ihr Vater meldete den Fund dem Siegerlandmuseum und die Experten kamen und begutachteten den Fund, der Vaters langjährige Vermutung einer Siedlung an dieser Stelle bestätigte. Ein Reporter der Siegener Zeitung kam ins Haus und recherchierte für einen entsprechenden Artikel.

Anne Margarete Ising, geb. Schneider